



Fühlte sich schuldig an seinem Schicksal: Sergio Devecchi, ehemaliger Zögling, im Film «Hexenkinder».

Film Im Schatten der Angst

Peter Keller

Die Hexenkinder (CH, 2020)

Buch und Regie: Edwin Beeler. Mit Marie-Lies Birchler, Annemarie Iten-Kälin, Sergio Devecchi, Willy Mischler, Pedro Raas

Verstossen, verschmäht, fremdplatziert. Da ist Peter, ein «Kind der Schande», wie es damals hiess. Seine Mutter gibt den unehelich geborenen Sohn weg mit gerade einmal fünf Wochen. Der Kleine kommt ins Waisenhaus von Einsiedeln, geführt von den Barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz, einer katholischen Ordensgemeinschaft. Von dieser heiligen Barmherzigkeit spürt Peter «Pedro» Raas wenig. Wenn er nicht so tut, wie er tun sollte, muss er niederknien und bekommt Schläge von der «Bubenschwester», bis ihre Hand erschöpft niedersinkt. Er atmet tief in seiner Erinnerung. «Ich rieche noch den Schweiss.»

Sie müssen unsichtbar bleiben

Pedro Raas ist einer von fünf ehemaligen Zöglingen, die der Filmemacher Edwin Beeler in seinem neuen Werk «Hexenkinder» erzählen lässt. Sie waren Waisen oder ausserhehlich geboren, sie kamen aus zerrütteten Familien und wurden meist kirchlich geführten Einrichtungen

übergeben, erlebten dort in den fünfziger und sechziger Jahren viel Gewalt und wenig Zuneigung. Jetzt dürfen sie endlich erzählen, behutsam begleitet von der Kamera Edwin Beelers.

Zum Beispiel Sergio Devecchi. Er wächst in Pura im Tessin auf und dann im bündnerischen Zizers, es sind Heime der evangelikal geprägten «Gott hilft»-Stiftung. Erst als er in die Schule kommt und mit «normalen» Kindern Umgang hat, begreift er, dass er keine Eltern hat, und betet zu Gott, dass er ihm Mutter und Vater geben möge. Er fühlt sich schuldig an seinem Schicksal. Aber man hat zu gehorchen und keine Fragen zu stellen. Devecchi wird später

Beelers Stärke: die ausserordentliche Begabung, dass Menschen sich ihm gegenüber öffnen.

selber Heimleiter, verschweigt aber seine Vergangenheit, er will nicht noch als Erwachsener der «verschupfte Heimbub» sein. Ein Leben im Schatten der Angst.

Schweigen, wegsperren, aus den Augen. Vom Vater verleugnet, von der Mutter verstossen, muss der uneheliche Sergio aus der Familie verschwinden. In Einsiedeln dürfen die Heimkinder nicht den gleichen Schulweg wie ihre Kameraden aus dem Dorf gehen. Sie müssen hintenrum, unsichtbar bleiben in ihren schäbigen Kleidern, man will der Bevölkerung den beschämenden Anblick der Zöglinge ersparen.

Der Mensch entsteht im Erzählen. Oder verkümmert im Ungesagten. Es gibt eine Frage, um die der Film immer wieder kreist: Wie war eigentlich dieser Peter? Oder Marie-Lies mit ihrem wilden Rotschopf, die immer wieder zu hören bekam: «Du bist nichts und wirst nichts»? Was dachten und fühlten sie? Wer waren sie wirklich? Es gibt keine Mutter, die berichten könnte, fast keine Fotos aus der Zeit, nichts von dieser kleinen grossen Welt, die eine Familie ausmacht und die in der gemeinsamen Erzählung entsteht.

Verstörender Vergleich

Edwin Beeler begleitet seine Protagonisten in die Archive, wo sie mit ihren Akten konfrontiert werden. Sie erfahren, wie Gemeinden sich stritten, wer das Waisenkind aufnehmen – und finanzieren – müsse. Von den erlittenen Miss-handlungen sind höchstens Andeutungen zu finden.

Den Kindern gewidmet sind nicht viel mehr als ein paar Seiten in den Berichten, und wie im Film der Historiker Markus Furrer ausführt, sagen diese sogenannten Zögling-Akten mehr über das Denken der Behörden aus als über die betroffenen Kinder. Diese erhalten eine amtliche Prägung, die über die Jahre aufrechterhalten wird und sie in ihrem Weg durch die Heime und Schulen verfolgt.

Aus Schicksalen werden Fälle, werden Akten. Indem Beeler die ehemaligen Heimkinder erzählen lässt, entstehen aus Akten wieder Menschen.

Eher verstörend wirkt der Titel des Films: «Hexenkinder» sind bis in die frühe Neuzeit verfolgte Minderjährige, die der Zauberei verdächtigt und teilweise hingerichtet wurden. Beeler lässt auch aus ihren Akten vorlesen, und er will damit eine Kontinuität aufzeigen: wie vor allem Kinder der Unterschicht zu Opfern religiöser Wahnvorstellungen wurden, wie die «gottgewollte» Züchtigungspädagogik bis in die jüngere Gegenwart wirkte. Doch der historische Bezug bleibt schwierig und wirkt in seiner Auswahl eher willkürlich als klärend: Die eingestreuten Beispiele stammen alle aus der Mitte des 17. Jahrhunderts, als die Pest in der Schweiz wütete und die Bevölkerung bis zum Exzess hysterisierte.

Die Erzählungen der ehemaligen Heimkinder hätten diese allzu grobschlächtige historische Aufladung nicht nötig. Edwin Beelers Stärke liegt gerade in seiner Zurückhaltung, die auch diesen Film auszeichnet, seiner sanften Bildsprache und der ausserordentlichen Begabung, dass Menschen, die sich kaum jemandem anvertrauen konnten, sich ihm gegenüber öffnen. Damit bleibt «Hexenkinder» eines der wichtigsten Schweizer Zeugnisse der letzten Jahre.